

# Verh.-Beschlüsse der SPD

## „Die Wirkung der kommunalistischen Steuerforderungen“

Inflation heißt Aufblähung. Die SPD behauptet plötzlich, Angst vor einer solchen Aufblähung des deutschen Geldes zu haben. In einem ausführlichen Artikel ihres Abgeordneten Dr. Herz wird zu beweisen versucht, daß die Erfüllung der im Reichstag gestellten kommunalistischen Steuerforderungen zu einer neuen Inflation führen würde.

Es ist schlimm für die SPD bestellt, wenn sie gegen die Steueranträge der Kommunisten keinen sachlichen Einwand mehr hat und sich nun trampfhaft bemühen muß, eine neue Inflationssangst zu erzeugen. Trotzdem die Herren Sozialdemokraten als mitschuldige Minister den verschiedenen Inflationsregierungen der Jahre 1918—1922 angehört haben, trotzdem sie also als Mitschuldige sehr gut verstanden, eine Inflation, eine Geldentwertung zugunsten des Großkapitals herbeizuführen, kann ihr bewährter Steuerfachmann Dr. Paul Herz in seinem Artikel den Beweis der Inflationsgefahr als Wirkung der kommunalistischen Steueranträge keineswegs erbringen.

Mit umso größerer Bereitwilligkeit können wir auf die Gedankengänge des Artikels Punkt für Punkt eingehen. Herr Dr. Herz schreibt, wenn wir keine kleinen Schimpfereien weglassen, ungefähr folgendes:

„Die Kommunisten haben den Reichstag mit einem Bündel von Steueranträgen beglückt, durch die das ganze Steuersystem von Grund auf verändert würde — der eine Teil der Anträge wünscht die Aufhebung der sogenannten Massensteuern, der andere eine überaus scharfe Erhöhung der Besitzsteuern.“

„Zunächst, ganz richtig, wir beklagen, daß das unsere Absichten sind. Und wir danken Herrn Herz, daß er in nächstfolgendem Satz sogar noch den Rat ausbringt, zu beklagen, daß die Grundtendenzen dieser unserer Anträge durchaus richtig ist. Er schreibt:

„Da das deutsche Steuersystem höchst unsozial (!) ist, und den Massenverbraucher und das Arbeitseinkommen der unteren Volksschichten viel härter belastet als die großen Vermögen, Erbschaften und Einkommen, so ist gegen die Tendenz einer steuerlichen Entlastung der unteren Volksschichten nicht das geringste einzuwenden. Im Gegenteil: sie muß erkräftigt werden.“

Wie weit von einem Koalitionspolitiker, daß er so etwas jagt! Wir werden bei passenden Gelegenheiten die sozialdemokratischen Koalitionsmisstreue an dieses Eingeständnis erinnern. Nachdem Herr Herz dann mit der Bemerkung, daß die kommunalistischen Anträge weit über das Ziel schießen, einige alberne Behauptungen, auf die wir noch kurz zurückkommen werden, vorgebracht hat, jagt er dann wörtlich:

„Die kommunalistischen Anträge zur Milderung der Massenbelastung sehen vor: Die Aufhebung der Verbrauchsteuer, der Zölle, der Tabaksteuer, der Zuckersteuer, der Biersteuer, der Umsatzsteuer, der Steuer auf Grundbesitz, Vermögen und Spielarten. Alle wichtigeren Steuern sollen also ohne jede Einschränkung völlig aufgehoben werden. Die Annahme dieser kommunalistischen Anträge würde einen Ausfall von rund 5700 Millionen hervorzurufen. Rund zwei Drittel aller Steuereinnahmen des Reiches sollen also mit einem Schlage beseitigt werden. Das ist eine Unmöglichkeit ist, sehen natürlich selbst die Kommunisten ein. Sie schlagen deshalb eine Erhöhung der Einkommensteuer vor und zwar der Vermögenssteuer, der Erbschaftsteuer, der Körperschaftsteuer, der Körperschaftsteuer und der Kapitalverehrsteuer. Aber selbst hierdurch würde sich gänzlichfalls eine Mehreinnahme von 4 Milliarden Mark erzielen lassen, so daß immer noch ein ungeheurer Fehlbetrag von rund 1600 Millionen verbleiben würde.“

Wir müssen wiederum Herrn Herz unsere Dankbarkeit dafür bezeugen, daß er sich eine Aufrechnung über die Wirkung der kommunalistischen Steuerforderungen gemacht hat. Wir beklagen ihm gern, daß die Massensteuern in der Koalitionzeit der SPD in Deutschland, wie er selbst feststellt, 5700 Millionen einbringen müßten, und daß das zwei Drittel aller Steuereinnahmen des Reiches sind. Der Sozialdemokrat vergißt nur, daß diesen Massenbelastungen im Reichssetz Beträge von fast genau gleicher Höhe gegenüberstehen, die nur die Kriegsauswirkungen und die neuen Kriegsvorbereitungen betreffen. Ungefähr 5700 Millionen Mark muß der deutsche Steuerzahler für Militärversorgung, innere Kriegslasten, Reparationszahlungen sowie für Reichswehr, Marine, Schupo als Militärpolizei, Umstellung von Rüstungsfabriken und andere militärische Vorbereitungen zahlen. Diese Ausgaben für die Auswirkungen des letzten Weltkrieges und für die neuen kriegerischen Vorbereitungen der kapitalistischen Republik sind es, die uns ganz besonders dazu veranlassen, die Streichung der Massensteuern in vollem Umfange zu fordern. Daß die Einnahmen aus den Massensteuern geradezu die Ausgaben für Kriegsauswirkungen und neue Kriegsvorbereitungen ausmachen, das ist ein besonderer politischer Stand in der deutschen Republik.

Aber Herr Herz hat ja löslicher Weise auch noch errechnet, daß die Kommunisten aus der erhöhten Erbschafts-, Vermögens- und Kapitalverehrsteuer sowie aus der Erhöhung der Steuerjahre der oberen Stufen der Einkommensteuer eine neue Ein-

# Oppositionelle Ortsverwaltung des Berliner Textilarbeiterverbandes aufgelöst!

## Ein Schandstreich im Interesse der sozialdemokratischen Koalitionspolitik

Die Gauleitung des Deutschen Textilarbeiterverbandes des Gaus Brandenburg-Lausitz-Mecklenburg-Vorpommern hat jetzt die oppositionelle Berliner Ortsverwaltung aufgelöst. Die kommunalistischen Mitglieder der Ortsverwaltung sollten sich verpfänden, jede Arbeit in ihrer Parteielle zu unterlassen. Das bedeutet, daß sich diese Genossen jeder Tätigkeit in ihrer Partei enthalten sollten, denn die Zellen der KPD entsprechen organisatorisch den Abteilungsabenden der SPD. Außerdem wurde von den kommunalistischen Ortsverwaltungsmitgliedern verlangt, sie sollen dafür sorgen, daß die kommunistische Presse keine Artikel mehr veröffentlichte, die nicht vorher der Gauleitung zur Zensur vorgelegt haben. Veröffentlichung der KPD-Presse trotzdem ungehindert Artikel, so solle die Ortsverwaltung gegen die Schreibweise der kommunistischen Zeitungen protestieren. Es ist nur selbsterklärend, daß dieses ungläubliche Annehmen von den oppositionellen Ortsverwaltungsmitgliedern gebührend zurückgewiesen wurde.

Beschlossen wurde das Vorgehen gegen die kommunistische Ortsverwaltung in einer Fraktions Sitzung der sozialdemokratischen Textilarbeiter, die am 18. Juli im Berliner Gewerkschaftshaus tagte. Sie war von 14 Mitgliedern besucht, in ihrer großen Mehrheit Angestellte des Verbandes, und diese beschlossen, natürlich auf Inspiration oberer Instanzen, die Ablehnung der Ortsverwaltung.

Dieser Gewaltstreich in Berlin muß die gesamte Mitgliedschaft des Verbandes zur Gegenwehr herausrufen. Die überwältigende Mehrheit der Berliner Mitgliedschaft steht hinter der gewählten oppositionellen Ortsverwaltung. Die sozialdemokratischen Führer des Textilarbeiterverbandes lassen die Demokratie genau so auf wie die kapitalistische Klasse. Wenn die Mehrheit einer Mitgliedschaft gegen sie stimmt, hält sie sich durch diktorische Maßnahmen an der Herrschaft. Im Berliner Fall ist das brutale Vorgehen der Reformisten billiger von den

Koalitioninteressen der SPD. Wohl in keiner anderen Industrie existieren so ein Hungerlohn, eine so lange Arbeitszeit, so schlechte Arbeitsbedingungen wie in der Textilindustrie. Der sozialdemokratische Reichsarbeitsminister Wille ist nicht gewillt, die Lage der Textilarbeiter zu verbessern, er kann auch keine Arbeitslämpje gebrauchen. Darum will jetzt die sozialdemokratische Führung des Textilarbeiterverbandes nirgends irgendwelche Bewegungen hochkommen lassen, sie will jeden Kampf von vornherein abwürgen. Eben weil sozialdemokratische Minister in der Regierung sind, sollen die Textilarbeiter nicht daran denken dürfen, ihre Lage durch Kampfmaßnahmen zu verbessern. Weil aber die oppositionellen Kollegen überall tatkräftig für ihre Arbeitsbrüder eintreten und den Kampf gegen das Unternehmertum organisieren, darum sollen überall die oppositionellen Kollegen von wichtigen Posten entfernt werden. Vor allem will die Bureaupolitik in Berlin, dem Sitz des Hauptvorstandes, keine oppositionelle Ortsverwaltung dulden.

Die Textilarbeiter nehmen den Kampf gegen den unerhörten Raub der Mitgliedsrechte auf, sie kämpfen gegen die Vernichtung der politischen Demokratie im Verbands. Trotzdem die sozialdemokratischen Führer die Demokratie mit Füßen treten, verläßt kein oppositioneller Textilarbeiter den Verband! Nein, innerhalb des Verbandes wird der Kampf gegen die Reformisten verschärft fortgesetzt. Es gibt Tausende neuer Mitglieder zu werben, damit sie innerhalb des Verbandes mit der Opposition kämpfen. Überall im Reich müssen Betriebs- und Mitgliederveranstaltungen zur Lage Stellung nehmen und Protest erheben. Der Kampf um Wiederherstellung der proletarischen Demokratie im Verbands, um die Erhaltung und Stärkung der Kampfkraft der Organisation, um die Möglichkeit, auch unter einer Koalitionsmehrheit gegen das Unternehmertum kämpfen zu können. Wenn die ehrlich denkenden Mitglieder zur Abwehr aufstehen, kann die Spaltungsoperation der Reformisten gedrohen werden.

nahme von über 4 Milliarden schaffen wollen. Daraus ergibt sich, daß die sozialen Räte, die als Folge des Krieges eingetreten sind, ihre fürsorgerische Befriedigung durchaus nicht finden sollen. Nur wollen die Kommunisten, daß diese Ausgaben durch steuerliche Belastung der Besitzenden gedeckt werden.

Es wird die sozialdemokratischen Arbeiter sehr interessieren, daß ihr Steuerbescheid eine solche Tragung sozialer Lasten durch die Besitzenden praktisch ablehnt. Er bekämpft die scharfe Besitzbelastung durch die kommunalistischen Anträge mit dem Argument, daß sie „jede Neubildung von Vermögen verhindern!“ Das sind seine Sorgen! Und dann schimpft Herr Herz noch über die „bodenlose Gewissenlosigkeit der Kommunisten.“

Auf den Gedanken, den Fehlbetrag von 1600 Millionen, den Herr Herz errechnet, durch Streichungen bei Reichswehr, Polizei, Klassenjustiz und Offizierspensionen einzubringen, kommt dieser Sozialdemokrat natürlich nicht. Sein kapitalistischer Koalitionsgelst offenbart sich weiter durch die albernen Behauptungen, daß die Beseitigung der Massenbelastung von 5,7 Milliarden und die Steigerung der Besitzbelastung um 4 Milliarden „die öffentlichen Finanzen unheilvoll zerrütten.“ Als getreuer Feind der schwerindustriellen Volkspartei sieht er keine andere Möglichkeit als Abbau der sozialen Ausgaben, und daß für den Wohnungsbau keine öffentlichen Mittel mehr verfügbar seien. Die ganze geistige Einstellung dieser Herrschaften ist eben nur noch auf Unterwerfung unter die kapitalistischen Wünsche und auf weitere Schädigung der Arbeiterinteressen eingestellt. Bei einer Verringerung des Steuerhubs, wie es die Kommunisten vorschlagen, den Kampf gegen die Ausgaben für Militär, Polizei, Klassenjustiz und Generalpensionen aufzunehmen, das kommt ihnen nie in den Sinn.

### 1. Quittung

#### über gesammelte Gelder der Opposition zu den Gewerkschaftswahlen des DRB

Universelle 40,40 Mk., Hartmann-Werke 6,40 Mk., E. H. Kühne 8,70 Mk., Meurer, Colosseum 54,95 Mk., A. Reich, Bannewitz 16,10 Mk., d. Schöber, Wilmshorst 3,50 Mk., d. Kahl, Bannewitz 1,— Mk., Jasmah 16,90 Mk., d. Stadtilf III 9,70 Mk., Friedrich-August-Hütte, Freital 32,50 Mk., Feunag 19,— Mk., Gustav Borkel, Striepen 21,40 Mk., Arbeitsgebiet Leuben 217,35 Mk., Seidel u. Naumann 90,35 Mk., Sachsenwerk Kadeberg 18,— Mk.

Bezirksleitung Ditzsch, Abt. Gewerksch.

Zur die Kommunisten aber haben die Steueranträge gerade den ausgesprochenen Zweck, der Arbeiterschaft die unerhörte Massenausplünderung vor Augen zu führen und andere Möglichkeiten durch Besitzbelastungen aufzuzeigen. Wir wollen die Massen in den offenen Widerspruch zu der ganzen Finanzwirtschaft dieser Republik des Trustkapitals und ihrer Regierungsparteien bringen. Wir Kommunisten wissen und legen es den Massen immer, daß weder einzelne Teile noch das ganze System überwinden werden können, ohne daß die Arbeitermassen und ihre Organisationen in offener Feindschaft den Kampf gegen dieses Steuersystem aufnehmen. Die praktische Zielsetzung, die die kommunistische Reichstagsfraktion durch ihre Anträge gegeben hat, wird durch die Berechnungen des Herrn Herz vor den Augen der Gesamtarbeiterschaft äußerst wirksam unterstrichen.

### Was kostet das Mittagessen eines Industriellen?

Wenn die Industriellen essen, so ist das gar nicht eine so einfache Sache, wie man sich denkt. Seit kurzem ist es nämlich bekannt geworden, daß eine der Hauptaufgaben der Industriellen- und Arbeitgeberverbände darin besteht den Ernährungsprospekt der kapitalistischen Klasse sorgfältig durchzuorganisieren und zu rationalisieren. Der Verband der Metallindustriellen in Frankfurt a. M. ließ, bevor er sich zu den periodischen Festessen veranlaßt, durch seinen Geschäftsführer vorher zehnmal „Probessen“ arrangieren, wobei ein jedes Probessen pro Person auf 150 Mark zu stehen kam. Im ganzen wurden für 10 Probessen 15 000 (fünfzehntausend) Mark ausgegeben, und wie teuer dann das eigentliche „Hauptessen“ zu stehen kam, wird leider nicht mitgeteilt, wahrscheinlich deshalb nicht, um nicht bei der Arbeiterschaft Appetit zu erregen, die ja dieses Gelage durch Lohnabstriche bezahlt. Nun ist die Sache vor das Gericht gekommen, und es ist sogar eine Verurteilung erfolgt. Verurteilt sind aber nicht etwa die Frankfurter Metallindustriellen wegen Probesten, sondern der Geschäftsführer ihres Verbandes, Fuchs, der daneben noch 18 500 Mark unterschlagen hat. Fuchs erklärte bei dieser Gelegenheit, die Gelder seien an Rechtsorganisationen gegeben worden, er könne aber Näheres nicht mitteilen, weil dann der Verband sofort erwidert wäre. So aber können die Frankfurter Metallindustriellen ruhig schlafen und weiter fressen.

Verantwortliche Redakteure: Sie Debus und Hagenpohl; Adress: K o n n e r, für Verleger, Gewerkschaftlicher Sport und Freizeit; Richard Spangler; für den Internatentel: Arthur Sauer, Lützow in Dresden. Verlag: Dresdener Verlagsgesellschaft — Druck: „Vorwärts“, Druckereifabrik Dresden

# STÄDTE UND JAHRE

aus dem alten Deutschland und dem neuen Rußland von Konstantin Fedin

Einzig autorisierte Übersetzung aus dem Russischen v. Dmitri Umanaki Copyright by Malik-Verlag, Berlin

(6. Fortsetzung.)

Und nichts eilte hastig aus dem Dunkel eine Gestalt mit großem, weitem Kopf an einen Güterzug heran, der von Kostau nach Rinn froh, ließ die Waggons mit den klappernden Kupplungen an sich vorbeifahren und schwang sich am Ende des letzten Waggons unter dem heißen Auge der roten Laterne auf den Puffer.

### Der Feind vor den Toren

Das Stabsquartier war beleuchtet, über die schmutzigen Treppen gingen, liefen, klagten Menschen. Durch die weit offene Tür drang das fortwährende Rauschen des Telefons, und eine heitere gequälte Stimme brummte jeden Augenblick:

„Hallo — dienstlich —“

„Ein Dienstgespräch — hier Befehlsübermittlung!“

In dem runden hohen Zimmer schwamm in Tabakrauch und Papiermehl ein schlättriger Mensch, der auf dem Tisch wie ein flüchtiger Teig zerfloß. Mit schmutzigen Fingern betastete er Landkarten, Papierstücke, Papierbögen und legte sie auf einen anderen Platz, hob die emaillierte Teekanne zu seinen herabhängenden Lippen empor, leg an dem abgestohlenen Schnabel der Kanne, dann trank er lange geradaus; seine Augen hatten die Lider und farblose Pupillen. Nun zerließ er wieder auf dem Tisch und beschäftigte sich von neuem mit den Papieren.

„Um wieviel Uhr hatten Sie anzutreten?“ fragte er Starzow, ohne sich von seinen Papieren abzuwenden.

„Um neun Uhr!“

„Wie spät ist es jetzt?“

Alles an ihm hing herab, der Schnurrbart froh in den Mund, die Wangen auf den Unterlippen, die langen Haare bedeckten Stirn, Augen und Ohren, aber die Hände, mit Karten, Zeitschriften und Papieren beschäftigt, arbeiteten wie die Hebel einer gut geschmierten Maschine unermüdet und genau.

„Warten Sie mal!“ rief er dem weggehenden Starzow zu. „Ich hab's! Zum Französischen Kai.“

Starzow nahm das Papier, steckte es in die Tasche des Kermelaufschlages und trat auf den Stadtplatz hinaus.

Er tauchte im Nebel unter. Mit breiten, festen Schritten ging er, und der kalte Wind, der ihm von hinten in den Kragen und in die Kermel blies, erfrischte ihn.

Er ritt der Arbeit entgegen und glaubte daran, daß alles in der Welt sich als einfach und klar erweisen werde, sobald er es anfasse. Ihm schien, das Gefühl, das ihn, wie der Wind ein Blatt Papier, über die Erde hob, sei irgendwas ganz nahe vorborgehen und werde im nächsten Augenblick auf ihn losstürmen, um ihn wieder in seinen kreisförmigen Wirbel zu ziehen. Wie konnte er wissen, daß der Wind seiner Fahrt eben von jenem Ufer wegwehte, das zu erreichen er sich mühte? Wie konnte er ahnen, daß von der Stunde an, da er die Schwelle des vom Regen erlöndeten Hauses betrat, sich jeder Tag wie ein Berg zwischen ihn und sein einfaches, greifbar nahes Ziel legen werde?

Er öffnete die verquollene Tür und stieg die Treppe empor, die mit einem von Schmutz starrenden Läufer bedeckt war.

Im großen Saal brannte kraftlos eine elektrische Lampe. Ihr röchliches Licht fiel auf eine lange Reihe von Spieltischen, die an der Fensterreihe standen.

„Sa-la-wat!“ hörte Andrej in derbem Kehllaut.

Er wandte sich um. Im Winkel, auf dem Deckel eines Konzertflügels lag ein Mensch mit dem Gesicht nach oben, die Telefonmühle vor dem Mund.

„Redaktion des Sa-la-wat!“ schrie er so laut, daß sein Bauch und seine Beine dabei zuckten.

„Ich weiß nicht, ob ich richtig gegangen bin, ich muß zum Kommandanten.“

„Zum Kommandanten? Dort hin!“

Und sein kurzer Finger deutete in den äußersten Winkel, wo ein Sarg stand.

„Ist er tot?“ fragte Andrej.

„Aber nein, der ist es doch nicht! Dort — sehen Sie — die Türe!“

Beim Gehen sah er einen geräumigen Teppich drei Männer. Ein schwarzer Mann mit breiten Vadenhosen, mit eingestricheltem, kraus anliegendem Haar wandte seinen Kopf scharf gegen Andrej und fragte in gebrochener diltlicher Aussprache:

„Was gibt es, Genosse?“

Andrej trat näher auf ihn zu und reichte ihm seine Papiere.

„Gut, wir brauchen solche Arbeiter.“ sagte der Schwarze und heftete seinen scharfen Blick auf Andrej.

Die zwei anderen blinzelten Andrej flüchtig an, leuchteten tief und stimmten ein selbes, eintöniges Lied an.

„Wenn du warten willst, kannst du in dem anderen Zimmer warten.“

„Ihr schickt mich hoffentlich an die Front?“ fragte Andrej.

„Warum an die Front, wenn ich sage, daß wir so einen wie dich, zur Arbeit brauchen?“

„Aber ich habe den Wunsch, an die Front zu gehen; ich will nicht hierbleiben.“

„Werter Genosse, ich habe auch einen Wunsch, nämlich, daß du hier bleibst. Hier ist auch eine Front, nichts anderes...“

„Ich will in die vordersten Stellungen, Genosse, ich wurde zu diesem Zweck hergeschickt!“

„Wie gesprochen, wie gesprochen — du bist, Teufel!“ rief der Schwarze und zeigte Andrej ein zufriedenes, breites Lächeln. „Ich teile dir also mit, daß hier die vorderste Stellung ist, jeden Augenblick kann die vorderste Stellung hier sein, in Petrograd selbst. Hast du Waffen?“

„Eine Kaugerpistole.“

„Geh, puße sie.“

„Sie ist gepuht, es ist nicht mehr nötig.“

„Wie gesprochen!“

Der Schwarze sprang auf, schlug sich auf die Schenkel und näherte sich Andrej. Er war gut gewachsen, geschmeidig, hatte einen engen Brustkorb und in seinen Worten erklang plötzlich unerwarteter Ernst, den die zu den Worten nicht passenden fremdartige Aussprache noch verschärfte.

Er sagte:

„Junger Genosse, die Revolution weiß, was sie mit dir mit mir, mit dem dort und mit den anderen anfangen soll. Auch ich will nicht in diesem kalten, hohen Zimmer sitzen, für Wert hoch vom Fußboden bis zur Zimmerdecke. Die Revolution weiß, daß ich, der Reichshaber hier bei dem dreifachen Kamin nötig bin. Warte im anderen Zimmer. Du wirst helfen, den gefallenen Kommandanten zu bestatten.“

Er klopfte Andrej auf die Schulter und fügte grinsend hinzu:

„Ein schönes Begräbnis, ein schönes Zeichen für den C. der Roten Armee!“

(Fortsetzung folgt.)